

Leseprobe (unlektoriert)

Eine Kindheit ohne Smartphone gibt es nicht!

Bis zu 80-mal am Tag greifen wir Erwachsene zu unserem Smartphone. Das entspricht etwa vier bis fünf Mal pro Stunde, wenn wir davon ausgehen, dass wir täglich genau sechs Stunden schlafen. Das Gerät ist fast immer griffbereit, wir kommunizieren, konsumieren und organisieren damit große Teile unseres Alltags und des Alltags unserer Familie. Gleichzeitig versuchen viele, das Gerät von ihren Kindern fernzuhalten, oft passiert das aus Angst. Einerseits aus Angst vor schlimmen Folgen für das eigene Kind, andererseits vielleicht auch ein bisschen aus Angst vor der Reaktion ihrer Mitmenschen. Einige dieser Bedenken sind absolut berechtigt, andere müssen wir uns allerdings noch einmal sehr genau anschauen. Beides wird in den folgenden Kapiteln unter die Lupe genommen.

Smartphones haben im Alltag von Kindern nichts zu suchen – das ist eine weit verbreitete Meinung. Dabei macht das Verhalten von uns Erwachsenen diese Aussage obsolet. Denn durch unser Nutzungsverhalten haben wir längst das Gegenteil erreicht. Unser Smartphone ist allgegenwärtig, es ist immer da – nicht nur für uns selbst, sondern auch für die Menschen um uns herum, ganz besonders für unsere Kinder. Wir Eltern zeigen ihnen Fotos und Videos, spielen Kinderlieder und Hörspiele darüber ab. Wir lassen uns aber auch gerne selbst von den Geräten ablenken, da sie immer griffbereit sind. Kinder sind gute Beobachter und analysieren durchaus die Dauer, Art und Weise, wie ihre Eltern das Smartphone nutzen. Das kann auch ihre eigene Mediennutzung beeinflussen. Auf den Punkt gebracht: Smartphones gehören schon zur Lebenswelt von Kleinkindern, auch wenn sie selbst (noch) keines haben. Die Zahl der Erwachsenen mit Smartphone kratzt in Deutschland an der 100 %-Marke, eine Kindheit ohne Smartphone gibt es also nicht.

Digitalität macht selbstverständlich auch vor Kindheit, Jugend und Familien nicht halt. Digitalität beeinflusst und verändert dein familiäres Zusammenleben, deine familiäre Organisation und deine familiäre Kommunikation.¹ Je nach Alter nehmen die Familienmitglieder mit eigenen Geräten daran teil. Wichtige Informationen werden über den Familien-Chat auf WhatsApp oder Telegram geschickt, Eltern arrangieren Videochats, in denen schon Kleinkinder mit ihren

Großeltern in Kontakt treten, weil diese in einer anderen Stadt leben. Manche Familien planen ihre Einkäufe oder Termine mit speziellen Apps. Familienfotos landen nicht mehr fein säuberlich im Album, sondern zu Tausenden in der Cloud. Und einige von uns steuern in ihrem Smarthome bereits Licht, Heizung und vielleicht sogar die Kaffeemaschine per Sprachsteuerung. Auch von außen kommt oft eine Art digitaler Zwang hinzu, den wir allerdings fast immer akzeptieren. Wenn zum Beispiel Schulen Vertretungspläne über eine eigene App veröffentlichen oder Kita-Eltern nur über eine bestimmte WhatsApp-Gruppe kommunizieren. Natürlich müssen solche Apps nicht heruntergeladen werden, und natürlich sind wir nicht gezwungen, in entsprechende Gruppen einzutreten – fehlende Informationen und schlechtere Planbarkeit sind dann allerdings die Folgen. Ebenfalls von außen macht sich die Flexibilisierung von Arbeitszeiten bemerkbar, portable Geräte und Homeoffice-Regelungen können feste Bürozeiten und fixe Arbeitsorte aufweichen. Eltern sind zwar teilweise mehr zu Hause, arbeiten dort aber auch mehr und sind daher weniger für die Familie verfügbar. Die Qualität der gemeinsamen Zeit zu Hause verändert sich. Sei ehrlich: Wie oft hast du deinem Kind schon gesagt, dass du wegen der Arbeit auf dein Smartphone schaust, obwohl du eigentlich gerade WhatsApp oder Instagram gecheckt hast? Ich auf jeden Fall schon ein paarmal.

Ach so, wenn ich von Familie spreche, ist selbstverständlich jede Form von Familie gemeint. So oder so stehen wir vor dem Fakt, dass Familien längst nicht mehr nur aus Vater, Mutter und Kind(ern) bestehen. Wenn ich von Eltern spreche, sind alle Personen gemeint, die Verantwortung für einen jungen Menschen übernehmen. Wie deine Familie aufgebaut ist, und wer dazugehört, spielt für dieses Buch keine Rolle. Denn wir legen den Fokus auf die (jungen) Menschen und deren Umgang und Interaktion mit Medien.

Du kannst und du darfst nicht medienfrei erziehen

„Mein Kind wird medienfrei erzogen“, tönt eine weibliche Stimme aus dem Off. Dazu sehen wir ein unverpixeltes Kleinkind, das in einem blauen Leinenkleid barfuß über eine Blumenwiese läuft, frisches Obst isst und mit 12 Monaten per Baby-Zeichensprache kommuniziert. Das Video hat über 90.000 Likes und wurde 1,7 Millionen Mal auf TikTok angeschaut. Dieses kurze Video ist für uns auf zwei Ebenen interessant: Erstens, weil es eine medienfreie Erziehung nicht gibt und auch nicht geben kann. (Allein auch schon deshalb, weil die Mutter dem Kind pausenlos die Smartphone-Kamera vor die Nase zu halten scheint.) Und zweitens, weil das Video ein pseudoromantisches Bild von Kindheit konstruiert, das es in der Realität so ebenfalls nicht gibt. (Allein auch schon deshalb, weil die Mutter dem Kind pausenlos die Smartphone-Kamera vor die

Nase zu halten scheint.) Beides steht echter Medienkompetenz im Weg, zementiert Vorurteile – und kann uns Eltern zusätzlich stark unter Druck setzen.

Einige TikTok-Nutzer und -Userinnen kritisieren die junge Mutter in den Kommentaren. Nicht, weil sie vermeintlich medienfrei erzieht, sondern, weil sie durchblicken lässt, dass sie damit besser sei als andere Eltern. Naturverbundenheit, gesundes Essen, hohe Bildung und eine Mutter mit augenscheinlich sehr viel Zeit fürs Kind sind Erziehungspraktiken, die selbstverständlich zum Wohl des Kindes beitragen. Sie können aber auch dem Zweck dienen, einen sozialen Status zu demonstrieren und sich gegenüber anderen zu erhöhen. Denn diesen Lebensstil, zu dem dann auch der Luxus einer „medienfreien“ Erziehung gehört, müssen sich Eltern schlachtweg leisten können. Der französische Soziologe Pierre Bourdieu (1930–2002) sprach hier von „sozialer Distinktion“.ⁱⁱ Erziehung wird zur Competition, zum Statussymbol, das signalisiert: „Ich kann es mir leisten, mein Kind von der modernen Welt abzuschirmen.“ Allerdings geht es hier aber nicht nur darum, das Kind vor digitalen Einflüssen zu schützen, sondern vor allem auch darum, sich als Elternteil von anderen abzuheben und eine vermeintlich überlegene Erziehungsweise zu demonstrieren. Auf der einen Seite die heile Welt, wo alles noch in Ordnung ist. Und auf der anderen Seite alle anderen, die ihrem Kind den Zugang zu Medien ermöglichen und damit eine echte und sorgenfreie Kindheit zerstören. Das inkludiert dann natürlich auch Familien, wo die Mutter arbeitstätig ist, und wo neben gesundem Essen vielleicht auch mal Tiefkühl-Pommes auf den Tisch kommen, weil es organisatorisch gar nicht anders möglich ist. Überspitzt zusammengefasst: Wer medienfrei erzieht, ist verantwortungsbewusst, gesund und wohlhabend. Wer seinen Kindern Mediennutzung erlaubt, ist verantwortungslos, potenziell krank und gehört zur Unterschicht. Es gibt in dieser Denkweise nur gute oder schlechte Eltern, nur gute oder schlechte Erziehung.

Dass dieser Wettkampf problematisch ist und Eltern schnell unter Druck setzen kann, ist kaum abzustreiten. Und dass dieser Kampf real ist, zeigen die überwiegend positiven Kommentare unter dem Video. Die meisten der über 2.000 Statements klingen nämlich sehr begeistert: „So wie bei uns früher“, schreibt eine Nutzerin. Dabei stimmt das nicht, denn Kindheiten waren und sind nie medienfrei! Und ganz ehrlich: Wie viele von uns sind in den 1970ern, 80ern oder 90ern eigentlich dauernd barfuß durch die Natur gerannt und haben ausschließlich Bio-Lebensmittel gegessen? Hallo, Sozialromantik! Und ganz nebenbei: Medienfreie Erziehung wäre mindestens genauso heftig zu kritisieren wie grenzenloser Medienkonsum von Kindern. Wir kommen noch darauf zu sprechen.

Neben dieser Romantisierung beruht die falsche Annahme, wir könnten medienfrei erziehen, wohl auf dem gängigen Verständnis davon, was wir unter Medien verstehen. Und damit meine ich nicht, dass Medien weit mehr sind als sogenannte Massenmedien, also Radio- und Fernsehsender, Zeitungen oder große Verlags- und Medienhäuser. Diese enge Definition haben

wohl nur noch die wenigsten im Kopf, und das ist auch gut so. Allerdings prägt diese Sichtweise unser aktuelles Medienverständnis bis heute entscheidend mit. Wir denken nämlich häufig immer noch, dass Medien einen Sender und einen Empfänger verbinden müssen. Dabei stammt dieses Medienmodell aus der Mitte des letzten Jahrhunderts, ist stark technikorientiert und übersieht wichtige Eigenschaften von Medien.ⁱⁱⁱ

Keine Panik, ich werde jetzt nicht die gesamte Geschichte des Begriffs Medien im Detail runterrattern, denn das ist absolut nicht nötig. Was wir aber unbedingt wissen müssen: Die klassische Definition von Medien hat Schwächen! Der kanadische Philosoph Marshall McLuhan (1911–1980) sagte einst: „Das Medium ist die Botschaft.“^{iv} Er betonte, dass Medien nicht nur auf technische Aspekte reduziert werden dürfen und dass nicht nur die Inhalte, also die Botschaften, sondern auch die Medien selbst großen Einfluss auf unsere Kultur und Gesellschaft haben.

Ein paar Beispiele: Aufklärerische Gedanken konnten sich erst mit der Erfindung des Buchdrucks durch Johannes Gutenberg (um 1400–1468) wirklich verbreiten. Computer für den Hausgebrauch haben unsere Arbeitsweise radikal verändert, das Internet hat unseren Umgang mit Wissen revolutioniert, und Smartphones haben unsere Kommunikation drastisch verändert. Die bloßen Ideen dazu hätten nicht gereicht und hätten sich allein durch Sprache oder gar Hand- oder Feuerzeichen auch nicht durchgesetzt. Erst die Verbreitung und Nutzung entsprechender Medien hat den Wandel herbeigeführt.

Kurz gesagt: Medien sind keine reinen Transportmittel für Botschaften, sie verändern auch die Art und Weise, wie wir denken und kommunizieren. Nicht nur die Inhalte, sondern auch die Medien selbst haben großen Einfluss auf kulturelle und gesellschaftliche Entwicklungen. Und das ist auch für uns als Eltern von großer Bedeutung, denn es beeinflusst die Bildung und Erziehung unserer Kinder erheblich.

So, und warum können wir jetzt nicht „medienfrei“ erziehen? Ganz einfach, weil alles, was zur Kommunikation verwendet werden kann, sich im Medienspektrum befindet. Von Rauchsignalen, Handzeichen und Mimik über Sprache und Schrift hin zu Büchern, Fernsehen, Schreibmaschinen, Computern, Internet, Smartphones, Social Media und vielem mehr. (Auch wenn es natürlich qualitativ große Unterschiede dabei gibt.) Die junge Mutter auf TikTok meinte also eher „digitalmedienfrei“, wobei auch das nicht ganz korrekt ist, denn ein Blick auf ihr Profil zeigt, dass ihr Smartphone im Alltag sehr präsent ist, mindestens wenn es ums Filmen geht.

„Sharenting“ nennen wir das, was die junge Mutter da macht. Eltern nutzen soziale Medien immer häufiger, um ihre Familie nach außen zu präsentieren – von süßen Kindervideos bis hin zu Momenten aus dem vermeintlichen perfekten Alltag. Dabei geht es nicht nur darum, Freunde und Verwandte auf dem Laufenden zu halten, sondern oft auch darum, ein bestimmtes Bild von der

Familie zu vermitteln. Aber: Was ein Mal im Netz landet, bleibt dort, und das kann für die Kinder später problematisch werden, besonders wenn persönliche Infos oder Fotos veröffentlicht werden. Die Professionalität der Videos lässt außerdem auch auf ein kommerzielles Interesse der Eltern schließen, was die Authentizität grundsätzlich infrage stellt. Authentizität ist übrigens auch so ein Konzept, über das wir noch sprechen werden.

Grundlagen, an die niemand denkt

Medienfreie Erziehung scheitert an der Realität. Aber, wie können wir unsere Kinder stattdessen auf eine Zukunft vorbereiten, die immer stärker von digitalen Medien geprägt sein wird? Gerade in jungen Jahren geht es nicht darum, sie mit technischen Fähigkeiten auszustatten – die wahren Stärken liegen woanders. Tatsache ist: Die Grundlagen für alle Kompetenzen der Zukunft werden ohne technische Geräte geschaffen. Diese Grundlagen scheinen dabei so elementar, dass sie kaum in Zusammenhang mit Medienkompetenz gebracht werden. Dabei ist auch dieses Wissen absolut wichtig für echte Medienkompetenz.

Unsere Kinder brauchen auch in Zukunft Fähigkeiten, die über das Technische hinausgehen, die ihnen helfen, flexibel und kreativ auf die ständig neuen Herausforderungen zu reagieren. Denn während die digitale Welt in ständiger Bewegung bleibt, bleibt eines konstant: die Fähigkeit, sich eine andere, vielleicht bessere Welt vorzustellen und zu erschaffen. Ich spreche vom Imaginieren, dem kreativen und entdeckenden Spiel.

Damit Kinder diese Fähigkeit voll entfalten können, brauchen sie die richtigen Voraussetzungen, und hier kommen wir Eltern ins Spiel. Es geht darum, Räume zu schaffen, in denen sie frei ihre Fantasie ausleben können – sei es durch Kunst, Musik oder einfaches Spiel. Dabei spielt die sinnliche Wahrnehmung eine zentrale Rolle. Sinnliche Wahrnehmung bedeutet, dass Kinder die Welt mit all ihren Sinnen erfahren – sie sehen, hören, fühlen, riechen und schmecken. Diese unmittelbaren Erfahrungen sind die Basis für alles Lernen, weil sie Emotionen wecken, zum Nachdenken anregen und helfen, die Welt besser zu verstehen. Wenn Kinder Materialien berühren, Musik hören oder Kunstwerke betrachten, nehmen sie die Welt nicht nur passiv auf, sondern verarbeiten sie aktiv. Das ist besonders wichtig für die Entwicklung ihrer Kreativität, weil sie durch diese Erfahrungen lernen, neue Ideen und Bedeutungen zu schaffen.

Kinder müssen die Möglichkeit haben, ihre Umwelt intensiv zu erleben, sich mit unterschiedlichsten Dingen auseinanderzusetzen und eigene kreative Prozesse zu durchlaufen. Diese Voraussetzungen bilden das Fundament für ihre spätere Fähigkeit, neue Ideen zu entwickeln

und ihre Vorstellungen in die Realität umzusetzen. Kinder sind von Natur aus neugierig. Ihre Vorstellungskraft ist grenzenlos – aus einem simplen Stock wird ein Schwert, aus einem Karton ein Raumschiff. Und da wir alle nicht medienfrei leben, kann auch aus einer Fernbedienung ein Flugzeug werden oder aus der Taschenlampe eines Smartphones ein gefährliches Laserschwert. Diese Fähigkeit, die Welt nicht nur so zu sehen, wie sie ist, sondern wie sie sein könnte, ist in einer digitalen Welt von unschätzbarem Wert. Nach und nach lassen sich auch hier digitale Medien integrieren. Nur weil wir auf einen Bildschirm gucken, werden wir nicht automatisch unkreativ. Kinder spielen häufig das Gesehene nach oder zeichnen stundenlang die Charaktere ihrer Lieblingsserie. Die Zeichnungen können dann mithilfe von Apps einfach animiert und so „zum Leben erweckt“ werden. Denn digitale Medien umfassen so viel mehr als nur Bildschirm oder Social Media. Sinnliche Erfahrungen lassen sich auch mit digitalen Medien machen! Es ist eigentlich wie bei allem im Leben: Auf die Mischung kommt es an.

Imaginieren in der Kindheit erlaubt es deinem Kind, in Zukunft nicht nur auf technische Veränderungen zu reagieren, sondern selbst kreative Lösungen für die unvorhersehbaren Herausforderungen zu entwickeln. Und unvorhersehbare Herausforderungen wird es in Zukunft viele geben. Kinder brauchen die Freiheit, ohne Angst vor Fehlern zu experimentieren. Das stärkt ihr Selbstbewusstsein und hilft ihnen, ihre eigenen Gedanken und Gefühle zu reflektieren. Kreatives Spielen ermöglicht es ihnen, über das Gewohnte hinauszudenken und die Welt aktiv zu gestalten. Denn Imaginieren ist mehr als nur Spielerei. Es ist eine Basis für essenzielle Zukunftskompetenzen, die unseren Kindern helfen, sich in einer komplexen und sich ständig verändernden Welt zurechtzufinden. Wir werden in diesem Buch noch weitere Punkte ausmachen, die eine solche Basis bieten – und im Zusammenhang mit Medienkompetenz wichtig sind, aber kaum Beachtung finden.

ⁱ Michel, M. (2023): Doing Digitality in Family. AI & Society. <https://doi.org/10.1007/s00146-023-00611-6>

ⁱⁱ XXX

ⁱⁱⁱ Shannon, C. E. & Weaver, W. (1949): The Mathematical Theory of Communication. University of Illinois Press.

^{iv} McLuhan, M. & Fiore, Q. (1967): The medium is the massage: An inventory of effects. Random House.